

Adania Shibli: „Täuschung“

Leben in der Gefriertruhe

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 06.11.2026

Mit nur zwei Figuren erzählt Adania Shibli vom Leben eines ganzen Volkes. Eine Studentin und ein Falafelverkäufer versuchen exemplarisch ihren von Sprachlosigkeit geprägten Alltag zu bewältigen. Ein Roman über die Entfremdung von sich selbst, in stiller, symbolträchtiger Sprache.

Ein filmischer Einstieg: Es regnet, ein fahrendes Auto, Matsch am, Straßenrand. Ein Mann und eine Frau. Ihr Blick geht hinaus in die Landschaft.

„Draußen ist es ziemlich kalt, drinnen um einiges weniger. Auf dem Armaturenbrett liegt eine Kuffija, eine Schlange, bereit, sich auf ihre Beute zu stürzen. Von Zeit zu Zeit greift der Fahrer danach und wischt damit die Scheibe, soweit er sie erreichen kann. Ein letzter Rest bleibt beschlagen, das Stück vor den Augen der Beifahrerin, die angestrengt auf die verschwommene Linie blicken, wo Felder, Flächen und Hügel ineinander übergehen.“

Die Landschaft des Westjordanlands, seine Vegetation und Tierwelt werden im neuen Roman von Adania Shibli mit Aufmerksamkeit und Präzision geschildert. Die Veränderungen im Laufe der Jahreszeiten, das Sprießen frischer Blütenblätter im Frühjahr, die Hitze im Sommer, der Kreislauf von Wachsen und Vergehen, Blüte und Entfärbung. Das Land, der Rhythmus der Jahreszeiten verbindet sich mit den Menschen, die auf ihm leben.

Adania Shibli

Täuschung

Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich

Hanser

202 Seiten

24 Euro

„Auf den Äckern, die jetzt braun und matschig sind, wird Unterschiedliches angebaut, manchmal wechselnd von Jahr zu Jahr, manchmal von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, manchmal von Jahrhundert zu Jahrhundert.“

Diese rurale Welt ist allerdings durchsetzt von Checkpoints, Siedlungen und Ortschaften, in denen Parolen auf die Mauern gesprayt sind.

„Nieder mit der Besatzung. Palästina, frei und stolz. Intifada auf immer. Revolution bis zum Sieg.“

Zeit im Gefängnis

Die Frau im Auto ist Palästinenserin. Als Schülerin hat auch sie Parolen gesprüht und Flugblätter ausgelegt. Ohne Folgen.

„An jenem Tag, dem Tag, da ihre Hoffnung enttäuscht wurde, einen wenn auch nur sehr bescheidenen Anteil am Fortgang der Revolution leisten zu können, geht sie zum Imbiss neben der Schule und stellt sich in die Schar derer, die Falafel kaufen wollen."

Der Sohn der Imbissinhaberin besucht dieselbe Schule. Er ist schon etwas älter, auch er hatte vor einiger Zeit Parolen gesprayt, war aber erwischt worden und musste einige Zeit im Gefängnis verbringen. Während er aufgrund des Eintrags in seiner Sicherheitsakte nicht studieren darf, wird sich das Mädchen an einer israelischen Universität einschreiben. Er, der Falafelverkäufer, der sich mit unterschiedlichen Jobs durchschlagen muss, und sie, die Studentin, sind die beiden Hauptfiguren in Adania Shiblis Roman.

Fast fatalistisch könnte man diesen nennen. Gefühle der Leere, der Selbstentfremdung, der Demütigung, der Sprach- und Hoffnungslosigkeit durchziehen ihn. Die beiden Hauptfiguren bleiben namenlos wie auch die weiteren Figuren im Buch. Bezeichnet werden sie durchgängig über ihre Funktion oder das, was sie gerade tun: der Fahrer, die Beifahrerin. Die Reinigungskraft, die Arbeitgeberin. Persönliche Beziehungen, selbst in der Familie wirken ebenfalls distanziert: der Bruder, die Tochter, die Mutter – auch hier: keine Namen.

Man könnte in diesem Verfahren eine Versachlichung des Menschen sehen. Oder eine vom Brecht'schen Theater auf die Prosa übertragene Poetik, die kritische Distanz herstellt und politische Denkanstöße geben will, die Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse lenkt, in denen die wortkargen Protagonisten leben. Einfühlung ins Seelenleben der Figuren wird so aber erschwert. Sie wirken oft wie soziologische Abziehbilder. Die Studentin besucht eine israelische Universität, während der Falafelverkäufer im palästinensischen Mikrokosmos verbleibt. Zwar hat die Studentin in der Schule Hebräisch gelernt, fühlt sich aber überfordert und fremd. Sie vermeidet Gespräche und Kontakte, will sich nicht als Palästinenserin outen und verbringt viel Zeit allein im Studentenwohnheim oder in der Tiefgarage der Uni. Nebenbei jobbt sie als Putzfrau, tut sich aber schwer, auf das freundliche Entgegenkommen einer russischstämmigen Kommilitonin oder ihrer Arbeitgeberin, die für eine israelisch-palästinensische NGO arbeitet, einzugehen. Denn:

„Projekte dieser Art basieren darauf, die brutalen Verhältnisse außer Acht zu lassen, unter denen die Palästinenser leben, und die Rolle zu übersehen, die der israelischen Besatzung bei der Schaffung und jahrzehntelangen Verwaltung dieser Lage und der Nutznießung daraus zukommt."

Subtile Assoziationen und Metaphern

Sätze wie diese gehen der Palästinenserin nur durch den Kopf. Die Autorin lässt sie denken, nicht sprechen. Aber sie stehen so im Buch. Das kann man geschickt nennen oder vorsichtig, oder subversiv. Der Roman beschreibt sachlich eine bedrückende Lebenssituation. Die dafür verantwortlichen Umstände werden als selbstverständlich geschildert, gleichwohl ist spürbar, dass die Autorin sie als moralisch empörend empfindet. Nur in der zurückgehaltenen Rede wird das deutlich. Shibli arbeitet ansonsten sehr subtil mit Assoziationen und Metaphern, die eine Botschaft transportieren. Die Kuffija als Schlange, die Fliege, die einen Weg in die Freiheit sucht. Die Beharrlichkeit von Pflanzen, zu wachsen, der Papagei im Käfig, der intellektuell und psychisch verödet. Die Verbundenheit der Palästinenser mit dem Land wird deutlich, während Juden überwiegend in städtischen

Räumen gezeigt werden. Erzählt wird mit äußerster Selbstbeherrschung über palästinesisches Leben unter der Besatzung. Und sehr viel auch über die Funktion von Sprache als Mittel der Offenbarung und Verstellung, als Ausweis von Identität, als Poesie und Propaganda.